

# Die philosophische Kategorie des Läppischen und die Verurteilung der Afrikaner durch Kant<sup>21</sup>

Wolbert G.C. Smidt

Das Läppische, vor Kant ein vager Begriff, dessen Definition nie unternommen wurde, avancierte in der Aufklärungszeit zu einem Gegenbegriff des Gefühls vom Schönen und Erhabenen. Das durch den allmählichen Verlust eines stabilen, theozentrischen Weltbildes hervorgerufene Bedürfnis nach neuer Klarheit wurde durchweg von den philosophischen Schriftstellern der Aufklärungszeit beantwortet mit einer umfassenden, fast modischen Beschäftigung mit dem „Erhabenen“, „le sublime“. Die Ordnung, die vorher eine unbezweifelte Religion zu liefern fähig war, musste neu erfunden werden. Begriffe, die der religiösen Überlieferung nahestanden, hatten dabei die größten Erfolge. Das Göttliche blieb eine Sehnsucht auch des intellektuellen Publikums.

Die allgemeine Suche des 18. Jahrhunderts nach einem angemessenen, tiefen Verständnis vom Erhabenen ist ein Ausdruck dieser Sehnsucht. Wo aber das Erhabene - das hindeutet auf etwas „Höheres“, letztlich Göttliches, das eine neue Sicherheit versprach durch eine neue Transzendenz - gesucht wurde, da musste auch dessen Fehlen an zahlreichen Orten entdeckt werden. Wer nach dem „Höheren“ sucht, lehnt das „Niedere“ ab. Um es wirkungsvoll abzulehnen, muss er es definieren. Kant, der Systematiker, hat so das „Läppische“ als philosophisch-systematischen Begriff schon in einer seiner frühen Schriften eingeführt. Damit konnte alles das gefasst werden, was der im Begriff des Erhabenen steckenden Verheißung entgegenstand: insbesondere das Fehlen jeglichen Zuganges zu einem Höheren.

---

<sup>21</sup>Aktualisierte Fassung eines 1997 im kulturphilosophischen Colloquium von Prof. Dr. Reinhart Maurer, Freie Universität Berlin, gehaltenen Vortrages. Er diente als Basis für das Kapitel "Das Läppische als Gegenbegriff des Gefühls vom Schönen und Erhabenen" in meinem derzeit vergriffenen Buch *Afrika im Schatten der Aufklärung. Das Afrikabild bei Immanuel Kant und Johann Gottfried Herder*, Bonn: Holos-Verlag (Pahl-Rugenstein) 2000. Eine Neuauflage ist in Vorbereitung.

Eine der frühesten Schriften, in denen sich Kant mit Nationalcharakteren beschäftigt, wie z.B. mit den „Negern von Afrika“, ist seine im Jahre 1764 erschienene Abhandlung vom Schönen und Erhabenen, *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*. Der Begriff des „Läppischen“ erscheint schon ganz zu Beginn der Abhandlung; auf der zweiten Seite stellt er zunächst die Relativität von Gefühlen fest - was dem einen „läppisch“ erscheint, macht dem anderen Vergnügen. Dennoch verwendet er den Begriff später weiter, wo es darum geht, das Fehlen des Gefühls für das Schöne und Erhabene begrifflich zu besetzen - ein verzerrtes Fühlen und das Fehlen von Vernunft. Die erste Textstelle, mit der er den Begriff des Läppischen einer ganzen Bevölkerung zuordnet, lautet:

„Die Negern von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege.“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 253)

Kant gibt daraufhin noch einige Erläuterungen, die in keiner Weise weniger deutlich und weniger abwertend sind als diese; dazu unten mehr. Doch welche Rolle spielen „Kants Neger“ im Gesamtzusammenhang seiner Theorie vom Erhabenen? Dafür sind einige genauere Blicke auf Kants meist höchst amüsant zu lesenden theoretischen Überlegungen nötig, die auch die theoretische Bedeutung seiner Überlegungen erkennbar machen. Vor allem stellt sich die Frage, warum sich der frühe Kant der Erforschung des Erhabenen und des Schönen widmet.

Scheinbar harmlos hat Kant selbst eine freundliche Antwort zu Beginn seines Traktats parat: Forschungen in der menschlichen Natur führen zu zahlreichen Entdeckungen, „die eben so anmuthig als lehrreich“ seien. Mehr verrät Kant dem Leser zunächst - vordergründig - nicht über die Gründe, warum dieser sich für das Schöne und Erhabene interessieren soll. Die entscheidenden Fragen bleiben zunächst offen: *Welche Lehre* glaubt Kant aus der Beschreibung dieser Gefühle ziehen zu können? Und was macht diese Gefühle interessanter als andere? Und was ist die Ursache für das unglückliche Urteil über die Afrikaner?

## Das Schöne und das Erhabene

Schon in der ersten Beschreibung des zu Beginn seiner theoretischen Überlegungen noch nicht näher bezeichneten aber offenbar grundlegenden Gefühls, das sich - so Kant - *in Dauer und Qualität* von anderen Gefühlen absetzt, macht er deutlich, was ihn daran reizt: Das Objekt seiner Untersuchungen ist „*ein Gefühl von feinerer Art*“, das man „länger ohne Sättigung und Erschöpfung genießen kann, oder weil es so zu sagen eine Reizbarkeit der Seele voraussetzt die diese zugleich zu *tugendhaften* Regungen *geschickt* macht, oder weil es Talente und Verstandesvorzüge anzeigt“. Im Gegensatz dazu können die Großzahl anderer Gefühle auch „*bey völliger Gedankenlosigkeit* statt finden“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 208).

Es wird also eine Teilung vorgenommen; aus einer am Kriterium der „Gedankenlosigkeit“ erstellten Hierarchie der Gefühle wird das bevorzugte Gefühl herausgesucht. Aus der Milch der Gefühle schöpft Kant gewissermaßen die Sahne ab. Und Sahne ist für ihn nur, was einen Bezug zur Tugend, also zum menschlichen Handeln, aufweisen kann: Kant ist am Nutzen für die Praxis interessiert. Wer einen solchen Ansatz wählt, gibt sich deutlich als Ethiker zu erkennen, dem es um das Aufspüren von menschlichen Anlagen geht, die *Grundlage für das menschliche Handeln* sein können. Damit hat Kant die Vorentscheidung getroffen, dass das von ihm bevorzugte Gefühl *nicht bloß Gefühl* sein darf, sondern *mit dem Tun und dem Verstand* in enger Verbindung stehen muss.

Ausdrücklich erklärt Kant tatsächlich gleich zu Beginn seiner Untersuchung, er wolle sich nicht Empfindungen widmen, zu dem nur ganz wenige aufgrund - wie er andeutet - ihrer geistigen Größe und Feinheit des Verstandes fähig seien; dies seien Ausnahmestellen; es komme lediglich auf das „*sinnliche Gefühl*“ an, „*zu dem auch gemeinere Seelen fähig sind*“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 208) – er arbeitet also an einer Beschreibung einer Werte- und Gefühlshierarchie, die für alle Menschen Gültigkeit hat.<sup>22</sup>

Damit zeigt sich bei Kant ein zwiefacher Ansatz: Er verlangt von seinem - sagen wir - *Modellgefühl* einerseits, dass es sich in allen Menschen ausprägen könne, andererseits soll es eine Qualität haben, das - Kant sagt es nicht, aber deutlich ist es doch - den Menschen zum Höheren weist. Dieses zur

<sup>22</sup> Nicht aber, so wird sich zeigen, für die „gemeinsten“ wie die Neger; aber das ändert am Begriff nichts, denn es ist Abirring.

*Grundlegung der menschlichen Gefühlswelt* dienende Gefühl hat nach Kant zwei Seiten - nämlich die des *Erhabenen* und des *Schönen* - und ist dabei doch eines.

Bereits die Etymologie des ersteren Begriffs unterstreicht seinen herausragenden Charakter, der ihn für Kant so zentral macht: Das Erhabene, das etymologisch - und nicht nur etymologisch - eng mit dem dynamisch nach oben gerichteten *Erheben* zusammenhängt, ist ein *hierarchischer Begriff*, in dem das Muster einer von unten nach oben organisierten Welt enthalten ist. Dabei ist das Oben ganz offenbar besonders positiv besetzt. Ähnlich nutzt bemerkenswerterweise ja auch der Begriff der *Aufklärung* das aus der religiösen Überlieferung stammende Muster der Vertreibung des Dunkels durch das Licht.<sup>23</sup>

Mit zahlreichen treffenden und teilweise amüsanten Beispielen und kurzen Charakterisierungen illustriert Kant im folgenden den Unterschied zwischen beiden Seiten, zwischen dem Erhabenen und Schönen, z.B. durch den Vergleich mit *erhabenen* hohen Eichen und *schönen* Blumenbeeten.

„Die Nacht ist erhaben, der Tag ist schön. Gemüthsarten, die ein Gefühl für das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabends, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braunen Schatten der Nacht hindurch bricht, und der einsame Mond im Gesichtskreise steht, allmählig in hohe Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende Tag flößt geschäftigen Eifer und das Gefühl von Lustigkeit ein. Das Erhabene *rührt* das Schöne *reizt*.“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 209)

„Das Erhabene muß jederzeit groß, das Schöne kann auch klein seyn. Das Erhabene muß einfältig, das Schöne kann geputzt und geziert

---

<sup>23</sup> Die "Klärung" hat immer mit einem Hellerwerden zu tun; durch die Silbe "Auf-" erfährt der Begriff noch eine Stärkung und Dynamisierung. - Vgl. *Christoph Martin Wieland: Moralische Briefe. 1752*: "Dem Weisen gnügt an sich ein aufgeklärter Geist / Dem sich der Dinge Werth in wahren Lichte weist." (Zit. nach Ritter 1971: Bd.1,Sp.620). - In anderen Sprachen wie z.B. dem Französischen ("époque des lumières" - Epoche des Lichts), aber auch in exotischeren wie dem Amharischen, der Staatssprache des alten christlichen Reiches von Äthiopien, ist der Zusammenhang mit Licht noch expliziter: Die 1920 in Addis Abeba gegründete Druckerei wurde "Berhanenna Selam" genannt ("Aufklärung und Frieden", wortwörtlich "Licht und Frieden"). Vgl. Bartnicki / Mantel-Niecko (1978: 465).

seyn. Eine große Höhe ist eben so wohl erhaben als eine große Tiefe ...“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 210)

„Erhabene Eigenschaften flößen Hochachtung, schöne aber Liebe ein.“  
 „Freundschaft hat hauptsächlich den Zug des Erhabenen, Geschlechterliebe des Schönen an sich“. (Kant's Schriften, Bd. II; S. 211)

Jedes Gefühl kann mehr in die eine Richtung oder auch mehr in die andere tendieren, jedes Ding kann mindestens eine der beiden Empfindungen wecken, die jeweils nach den Umständen noch durch weitere Gefühlskomponenten gefärbt sind (z.B. hin zum *Schreckhaft-Erhabenen* des Achill oder zum *Prächtigen* einer Residenz; vgl. Kant's Schriften, Bd. II; S. 209f, 212).

Wie bereits angedeutet, ist auch der *Verstand* eng mit diesem Gefühl verwoben, was in Kants folgender Bemerkung besonders deutlich wird: „Scherze und Munterkeit schlagen in das Gefühl des Schönen ein. Gleichwohl kann noch ziemlich viel Verstand hindurchscheinen, und *in so ferne können sie mehr oder weniger dem Erhabenen verwandt sein.*“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 214) Dies ist die erste Stelle, in der eine KurzschlieÙung zwischen dem Erhabenen, und damit der implizit darin vorhandenen *Höhe*, und dem *Verstand* stattfindet; das nach oben Strebende und der Verstand scheinen ihrer Natur nach zusammenzugehören. Die Stellung des Verstandes in der Kantschen Philosophie findet somit bereits hier eine eindeutige Bewertung.

In welchem Maße aber kann die von Kant vorgenommenen Aufteilung der Dinge der Welt und der menschlichen Taten in Schönes und Erhabenes tatsächlich *allgemeine Geltung* beanspruchen? Kant macht trotz seiner Suche nach Grundlegendem zu Beginn seiner Abhandlung eine wichtige Einschränkung in folgender methodischer Anmerkung:

„Die verschiedene [sic] Empfindungen des Vergnügens, oder des Verdrusses, *beruhen nicht so sehr auf der Beschaffenheit der äußeren Dinge die sie erregen, als auf das jedem Menschen eigene Gefühl* dadurch mit Lust oder Unlust gerührt zu werden. Daher kommen die Freuden einiger Menschen woran andere einen Ekel haben ... „ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 207).

Grund eines jeden Gefühls ist also die Beschaffenheit des individuellen Menschen. Empfindungen stehen also unter dem Vorbehalt der - modern gesagt - Subjektivität. Das Gefühl der Befriedigung bzw. des Angenehmen, so stellt Kant richtig fest, ist gekoppelt mit individuellen Neigungen, deren Befriedigung angenehme Gefühle auslöst. Neigungen variieren von Mensch zu Mensch. Das aber ist ein Problem - wenn man wie Kant nach einem Gefühl sucht, das für alle Menschen von leitender Bedeutung sein soll. Das Vergnügen des einen erscheint dem anderen läppisch, das beschreibt Kant sehr plastisch. Doch wo bleibt dann das Grundlegende am Erhabenen und am Schönen, also das, um dessen willen diese Abhandlung geschrieben worden ist?

Dieser *scheinbare Relativismus* der Empfindungen, der Zwang zur nivellistischen Toleranz - da keiner, der nicht die gleichen Neigungen hätte, sich auch nur „von anderen ... einen Begriff machen“ kann - nimmt schon zu Beginn der Abhandlung eine Wendung, die erst im weiteren Text mit allen Konsequenzen deutlich wird: Wenn Kant sagt, dass es Gefühlsregungen „feinerer Art“ gebe, die gleichzeitig eng mit der menschlichen Fähigkeit zu „tugendhaften Regungen“ verknüpft seien (Kant's Schriften, Bd. II; S. 208), so bezieht er sich damit offenbar auf eine Seite des Menschen, auf die aus seiner Sicht *Verlass* ist.

Wenn er das Erhabene und das Schöne beschreibt, so tut er dies in einem wahren Regenschauer der Urteile, die oft kluge Aphorismen eines fein beobachtenden Schriftstellers sind, auch dort, wo sie verdammen, die jedoch in ihrer Unbedingtheit und Schärfe zeigen, dass Kant - von seinem eigenen Relativismus unerschüttert - davon ausgeht, eine Kategorie innerhalb der scheinbar so relativen Welt der Empfindungen gefunden zu haben, die unverrückbar ist. Die von Kant damit als fest vorausgesetzte moralische Naturanlage des Menschen verhilft diesem Begriff zu Allgemeingültigkeit.<sup>24</sup> Letztlich bleibt er also metaphysisch.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup>Ich zitiere den "Kantianer" Friedrich Schiller, der poetisch dem Reich der Ideale eine das Irdische überwältigende Kraft zugesteht, womit vielleicht noch deutlicher wird, wie viele Erwartungen mit einem hohen Gefühl - wie dem vom Schönen und Erhabenen - verknüpft sind: "... der Mensch ist frei geschaffen, ist frei - und die Tugend sie ist doch kein leerer Schall - und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt -. Ob Alles im ewigen Wechsel kreist, es *beharret* im Wechsel ein ruhiger Geist." - - Wahn ist dagegen, daß, "dem ird'schen *Verstand die Wahrheit* je wird erscheinen. - Es ist dennoch das Schöne, das Wahre! Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor; *es ist in dir, du bringst es ewig hervor.*" (Hervorhebungen von mir, W.S.) Wenn auch die Akzentsetzung eine andere ist als bei Kant, so ist der

## Das Lämpische

Kant ist daher auch um feste Maßstäbe nicht verlegen. Besonders deutlich wird dies in seinen Beurteilungen von Phänomenen, die *nicht* dem Maßstab entsprechen und daher vor Kants Geschmackstribunal erbarmungslos abgeurteilt werden. Die verschiedenen Völker als auch die verschiedenen Geschichtsepochen untersuchend, ortet er die jeweiligen Ausprägungen des menschlichen Empfindens und teilt ihnen *den ihnen zustehenden Platz im Spannungsfeld des Schönen und Erhabenen* zu. Er zeigt sich also schon in dieser frühen, essayistischen Schrift als der große Sortierer, der er später in seiner Eigenschaft als der Grundleger aller neueren Philosophie war. Das Beispiel der Verfallsgeschichte Roms umreißt er in wenigen Sätzen:

„Die alten Zeiten der Griechen und Römer zeigten deutliche Merkmale eines ächten Gefühls für das Schöne so wohl als das Erhabene, in der Dichtkunst, der Bildhauerkunst, der Architektur, der Gesetzgebung und selbst in den Sitten. Die Regierung der römischen Kaiser veränderte die edle so wohl als die schöne Einfalt in das Prächtige und dann in den falschen Schimmer, wovon uns noch die Ueberbleibsel ihrer Beredsamkeit, Dichtkunst und selbst die Geschichte ihrer Sitten belehren können. Allmählig erlosch auch dieser Rest des feineren Geschmacks mit dem gänzlichen Verfall des Staats. Die Barbaren, nachdem sie ihrer Seits ihre Macht bevestigten, führten einen gewissen verkehrten Geschmack ein, den man den Gothischen nennet, und der auf Fratzen hinauslief. Man sah nicht allein Fratzen in der Baukunst, sondern auch in den Wissenschaften und den übrigen Gebräuchen. Das verunartete Gefühl, da es einmal durch falsche Kunst geführt ward, nahm eher eine jede andere natürliche Gestalt, als die

---

Impetus ganz der Gleiche: aus etwas scheinbar so Unsicherem, Innerem wie einem Gefühl (bei Kant: dem Erhabenen) erwächst eine unmittelbare Beziehung zum Höchsten. Es gibt Gefühle, die als *Katalysatoren* der (sonst unerreichbaren) Erkenntnis fungieren. (Zitiert nach Ueberweg / Heinze 1907: 399).

<sup>25</sup>Kant, der spätere große Zertrümmerer der Metaphysik, blieb doch immer in diese "verliebt"; Beginn und erster Bezugspunkt seiner Philosophie war sie auch: "Die Metaphysik, in welche ich das Schicksal habe verliebt zu sein, ob ich mich gleich von ihr nur selten einiger Gunstbezeugungen rühmen kann, leistet zweierlei Vorteile. Der erste ist, denen Aufgaben ein Genüge zu tun, die das forschende Gemüt aufwirft, wenn es verborgnern Eigenschaften der Dinge nachspähet. Aber hier täuscht der Ausgang nur gar zu oft die Hoffnung. (...)" Aus: *Träume eines Geistersehers* (Kant's Schriften, Bd.II, S.384).

alte Einfalt der Natur an, und war entweder beym Uebertriebenen, oder beym L äppischen. Der höchste Schwung, den das menschliche Genie nahm, um zu dem Erhabenen aufzusteigen, bestand in Abentheuren.“ (Kant 1771: 107-08)

Damit sind wir beim *Fratzenhaften* (das Abenteuerliche ist nach Kant eine besondere Ausprägung des Fratzenhaften, eine Verzerrung des Erhabenen) bzw. beim *L äppischen* als den *Gegenbegriffen* desjenigen Gefühls, das Kant zufolge allein den Menschen in eine rechte Position zur Welt setzt, des Gefühls für das Erhabene und Schöne. Das diesem innewohnende Angenehme ist als Zerrgestalt nach wie vor in seinen Ableitungen vorhanden, jedoch nur noch in der Form eines Irrtums, eines Verlusts der *rechten Wahrnehmung der Welt* und des *rechten Platzes* des Menschen darin. Damit kennzeichnet der Begriff auch den Verlust des Bezugs zum Höheren und zur Vernunft (die ja, wie oben gezeigt, mit dem Erhabenen eng zusammenhängt). - Das zu Beginn nur kurz wiedergegebene Zitat, soweit es den Mangel an Talenten der Afrikaner betrifft, lautet in seiner ganzen Länge:

„Die Negers von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das L äppische stiege<sup>26</sup>. Herr Hume<sup>27</sup> fordert jedermann auf, ein einziges Beyspiel anzuführen, da ein Neger Talente gewiesen habe, und behauptet: daß unter den hunderttausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwärts verführt werden, obgleich deren sehr viele auch in Freyheit gesetzt würden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissenschaft, oder irgend einer andern rühmlichen Eigenschaft etwas großes vorgestellt habe<sup>28</sup>, obgleich unter den Weißen sich beständig welche

---

<sup>26</sup>Firla (1994b: 84/Fn.7) erwähnt, daß es sich "nachweisen läßt, daß er Stereotype europäischer Händler über den angeblichen Hang der Afrikaner zum 'L äppischen' ... und Stereotype der aufgeklärten Intelligentsia über den 'Fetischdienst' ... und die völlige Sklaverei der Frauen ... reproduziert und dabei seine früheren Quellen völlig außer acht läßt." Sie kündigt einen Aufsatz darüber an, der dies präzisieren soll.

<sup>27</sup>Gemeint ist der schottische Philosoph und Historiker *David Hume*, und Kant bezieht sich auf eine besondere Passage seines Werks (Vgl. Hume 1854: 228-229).

<sup>28</sup>Schon 1787 folgte der Göttinger Professor Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) dieser Aufforderung und veröffentlichte eine kurze Liste bedeutender Schwarzafrikaner (Blumenbach 1787: 1-12); vgl. auch Blumenbach (1789), worin er Biographien von



aus dem niedrigsten Pöbel empor schwingen, und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Ansehen erwerben. So wesentlich ist der Unterschied zwischen diesen Menschengeschlechtern, und er scheint eben so groß in Ansehung der Gemütsfähigkeiten, als der Farbe nach zu seyn.“ (Kant’s Schriften, Bd. II; S. 253)

Es folgt noch eine sehr deutliche Passage über die „Neger-Religion“ des Fetischismus<sup>29</sup>, mit der er zu illustrieren versucht, wie wenig die Neger ihren rechten Platz einnehmen würden:

„Die unter ihnen weit ausgebreitete Religion der Fetische ist vielleicht eine Art von Götzendienst<sup>30</sup>, welcher so tief ins Läppische sinkt, als es nur immer von der menschlichen Natur möglich zu seyn scheint. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, oder jede andere gemeine Sache, so bald sie durch einige Worte eingeweiht worden, ist ein Gegenstand der Verehrung und der Anrufung in Eidschwüren.“ (Kant’s Schriften, Bd. II; S. 253)

Gerade hier stellt sich nun der Begriff des Läppischen sehr deutlich als Gegenbegriff des Erhabenen und Schönen dar; statt Bindung nach oben, zum Höchsten: Bindung ans Niedrigste, Wertloseste! Ein weiterer Faktor kommt hinzu: Nichtsbedeutende *Gegenstände* werden mit *Sprache* verbunden, aber Sprache nicht als Vernunftswerkzeug, sondern als

---

Afrikanern sammelte, die es in Europa zu Rang und Würden gebracht hatten; in seiner Bibliothek hatte er auch Werke schwarzer Gelehrter. - 1808 erschien in Paris ein Werk von Henri B. Grégoire, in dem dieser von zahlreichen herausragenden Afrikanern berichtet, die in Europa eine besondere Rolle gespielt haben (Grégoire 1808). Dazu zählt der ehemalige afrikanische ("äthiopische") Sklave Abraham Petrowitsch Hannibal, bemerkenswert auch wegen der besonderen Nähe seiner Lebensgeschichte zu Königsberg: Er, ein früherer Günstling Peters des Großen, rund 20 Jahre älter als Kant, wurde 1740 russischer General und Gouverneur von Reval, also einer mit Königsberg in enger Verbindung stehenden Handelsstadt (er inspirierte seinen Urenkel Alexander Pushkin zu dessen unvollendeter Erzählung "Der Mohr des Zaren"). - Vgl. auch Debrunner (1979: 115ff).

<sup>29</sup>Vgl. dazu und zu Kants Urteil über die afrikanischen Religionen allgemeiner Smidt (2004).

<sup>30</sup>Damit wird ein weiteres Deutungsmuster der Kirche übernommen: Die "Neger" wären der Sünde, der Abgötterei verfallen, seien dazu aber nicht ohne jeden Ausweg verurteilt, sie könnten sich davon befreien (indem sie sich der wahren Lehre zuwenden - oder bei Kant: wenn sie den großen Gefühlen, wie dem Erhabenen, bzw. der Vernunft zugänglich würden).

magisches Mittel. Für den, für den Sprache erst ihre Funktion durch die Bindung an Vernunft erhält (Sprache als eines der Kennzeichen des vernünftigen Menschen)<sup>31</sup>, kann ein solcher Sprachgebrauch nur Verzerrung, also *Fratze* sein. Die Diagnose des Vernunftverlusts, die auch im Alltagsgebrauch des Begriffes mitschwingt, ist also sehr klar; auch damit zeigt sich dieser Begriff als Gegenbegriff des Erhabenen, der mit der Vernunft in enger Beziehung steht, während beide Begriffe in erster Linie Gefühl (bzw. dessen Mangelhaftigkeit) bezeichnen.

Es folgen zuletzt noch ein paar kurze Worte, mit denen Kant ein leeres, läppisches Selbstverständnis der „Neger“ charakterisiert:

„Die Schwarzen sind sehr eitel, aber auf Negerart, und so plauderhaft, daß sie mit Prügeln müssen auseinander gejagt werden.“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 253)

Dem Begriff des Läppischen hängt auch nach heutigem Sprachgebrauch die Konnotation des Bezugslosen, Inhaltsleeren, Unmotivierten an. Er bezeichnet eine Handlung oder Äußerung ohne Grund, Bezug, Motiv, die gleichzeitig aber in einer ähnlichen Gestalt daherkommen wie andere Handlungen und Äußerungen, die ungleich ehrenvoller und fundierter sind; das Läppische ist das Äffische, wie eben jedes „Nachäffen“ immer inhaltsleer ist, also läppisch.

Alle diese Konnotationen bezeichnen ein Fehlen - doch was *fehlt*? In erster Linie jedenfalls ein *Ziel*<sup>32</sup>; doch dieser Mangel wird wohl auch nach heutigem Sprachverständnis mit dem Mangel an Vernunft identifiziert. Das Läppische kann auch die Konnotation des Gleichgültigen, Uninteressanten,

---

<sup>31</sup>Kant entscheidet sich in seinen ästhetischen Untersuchungen für die Poesie als der höchsten der *Künste*. Das Schöne hatte er definiert als ein "interesseloses" Wohlgefallen, hervorgerufen ausschließlich durch die Form; bei der Einteilung der Künste in Hierarchien spielte ein weiteres Kriterium hinein: Ganz Kant gemäß mußte die Poesie obsiegen - denn in ihr allein ist sprachlicher Ausdruck, mit dem sich Ideale fassen lassen. Auch hier also wieder: Eine Entscheidung für Sprache, deren Verbindung mit Vernunft und Verstand untrennbar ist - ganz anders als das bei Musik oder bildender Kunst der Fall ist. Jede Hierarchie, die Kant aufstellt, ist also immer vom selben Gedanken bestimmt - und das mit großer Konsequenz: Wo eine Verbindung zur Vernunft besteht, da ist der rechte Weg. Vor einer solchen Gesetztafel mußten in Kants Augen die nach der europäischen Tradition fetischistischen, fratzenhaften Schwarzen im unteren Bereich der Menschheit rangieren.

<sup>32</sup>Dieses Wort ist sehr wichtig, wie die teleologische Geschichtskonzeption Kants zeigt.

Banalen annehmen, womit eine läppische Äußerung denn zwar etwas Wahres beinhalten kann, aber ihrer Form oder ihrem Inhalt nach völlig bedeutungslos wäre.

### **Welchen systematischen Ort gibt Kant dem Läppischen?**

„In der menschlichen Natur finden sich niemals rühmliche Eigenschaften, ohne daß zugleich Abartungen derselben durch unendliche Schattierungen bis zur äussersten Unvollkommenheit übergehen solten“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 213) - mit diesem Satz beginnt Kant denjenigen Teil seiner Abhandlung, in dem er die „*unnatürlichen*“ Variationen des Erhabenen und des Schönen behandelt (Kant's Schriften, Bd. II; S. 213f).

Das Kriterium, an dem sich die Abirrung bemisst, ist also das Unnatürliche, das seit dieser ersten Textstelle mehrfach auftaucht, jedoch an keinem Ort problematisiert wird. Dass das Unnatürliche als die *Abweichung* von dem als Norm empfundenen *Mittelmaß*<sup>33</sup> verstanden wird, zeigen die Beispiele. Es kann festgehalten werden: Das Streben nach Oben, die Vernunft und das Natürliche sind miteinander verbunden.

Die *Abirrungen des Erhabenen und des Schönen* sind in ihren Grundzügen jeweils folgende:

„Unnatürliche Dinge, in so ferne das Erhabene darin gemeynet ist, ob es gleich wenig oder gar nicht angetroffen wird, sind Fratzen. ... Anderer Seits artet das Gefühl des Schönen aus, wenn das Edle dabey gänzlich mangelt und man nennt es läppisch. Eine Mannsperson von dieser Eigenschaft wenn sie jung ist, heißt ein Laffe; ist sie im mittleren Alter so ist es ein Geck.“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 214)

Die schlimmste Steigerung dieser *nach unten gerichteten Begriffshierarchie* ist der alte Geck. - Er dekliniert alle möglichen Begriffsbeziehungen durch. An

---

<sup>33</sup>Wie sehr Kant dabei eine im Prinzip vorhandene *normhafte Geordnetheit der Welt* voraussetzt, mag auch dem heutigen Leser in Kants Text nicht sofort auffallen, da er Kants Aussagen zustimmt – da auch er in einer Welt lebt, in der zahlreiche Normen das Seelenleben und Verhalten der Menschen regeln, die Kant schon als selbstverständlich empfand und die nach wie vor anerkannt sind. Wir empfinden den Begriff des "Phantasten", des "Narren" oder "Grillenfängers" zwar vielleicht als altmodisch, aber nicht als sinnlos; die auf offenerer Menschenkenntnis gründenden aphoristischen Urteile Kants lassen sich auch auf das Verhalten heutiger Menschen anwenden.

anderer Stelle beginnt Kant eine Argumentationskette mit der Bemerkung, dem Jungen komme eher das Schöne zu, dem Alten eher das Erhabene. Wenn nun aber ein Alter auf Schönheit Anspruch erhebt - ein völlig aussichtsloses Unterfangen, bei dem ihm alle ihm eigentlich zugehörige Erhabenheit abhandenkommt - und dies auch noch auf geckenhafte Weise tut (das heißt ohne dass etwas Edles daran sei), so wird er „das verächtlichste Geschöpf in der Natur“(!) (Kant's Schriften, Bd. II; S. 214). Der moralische Impetus ist an solchen Stellen unverkennbar.

Zwei weitere negative Steigerungslinien, und zwar im Bereich des Erhabenen, beginnen erstens mit dem Schrecklicherhabenen, das unnatürlich erscheint im *Abenteuerlichen* (die entsprechende Person nennt man Phantast), und gehen zweitens allgemeiner über das Erhabene zum *Fratzenhaften* (wozu der Grillenfänger neigt) bis hin zu seiner schlimmsten Ausprägung im *jungen* Grillenfänger, dem schon wegen seiner Jugend keine Erhabenheit zukommt. Dieser ist somit das Gegenmodell zum *alten* Gecken.

Dass der Begriff des Läppischen für Kant geeignet scheint, ganze Völker und Verhaltenskomplexe zu beschreiben, zeigt deutlich die Bedeutung, die er seiner Begriffskategorisierung beimisst. Besonders klar wird dies an der oben zitierten Stelle, in der die „Negers von Afrika“ beschrieben werden. Deren sämtlichen sozialen Handlungen und Beziehungen werden in den Bereich des Läppischen eingeordnet. Damit wird die völlige *Abwesenheit des Edlen* diagnostiziert; Gefühl für *Schönes* kann es dort nicht geben. Die dieser Textstelle direkt vorangehende Erwähnung der von ihm ebenfalls missbilligten Kultur der Chinesen (Kant's Schriften, Bd. II; S. 252) macht die Bedeutung des Urteils noch etwas deutlicher: *Alles* von diesen Hervorgerufenen ist unnatürlich, ihre Redensarten sind voller läppischer Fratzen, manche ihrer Bräuche sind aufgrund ihres Alters *bestenfalls ehrwürdige* Fratzen.

Auch die Bräuche der Afrikaner werden aufgeführt - allerdings reduziert auf ihren (fratzenhaften) fetischhaften Gehalt -, deren Haltlosigkeit Kant *superlativisch* beschreibt. Indem er das Empfinden des Erhabenen und Schönen zum Maßstab gemacht hat und er das Empfinden anderer Völker kategorisch verdammt, verschafft er sich eine Sicherheit der Maßstäbe, die letztlich auf seinem eigenen europäischen Empfinden beruht. - Indem er nun z.B. das Geschlechterverhältnis in Europa als Maßstab verwendet, bleibt ihm wenig anderes übrig, als die Verhältnisse zwischen Mann und

Frau in anderen Weltgegenden abzulehnen. Ein Beispiel dafür sind wieder die „Neger“ (wo er seine Quelle aber extrapoliert):

„In den Ländern der *Schwarzen* was kann man da Besseres erwarten, als was durchgängig daselbst angetroffen wird, nämlich das weibliche Geschlecht in der tiefsten Sklaverei? Ein Verzagter ist allemal ein strenger Herr über den Schwächeren, so wie auch derjenige Mann jederzeit ein Tyrann in der Küche ist, welcher außer seinem Hause sich kaum erkühnt jemanden unter die Augen zu treten. Der Pater Labat<sup>34</sup> meldet zwar, daß ein Negerzimmermann<sup>35</sup>, dem er das hochmüthige Verfahren gegen seine Weiber vorgeworfen, geantwortet habe; *Ihr Weißen seyd rechte Narren, denn zuerst räumt ihr euren Weibern zu viel ein, und hernach klagt ihr, wenn sie euch den Kopf toll machen.* Es ist auch, als wenn hierin so etwas wäre, was vielleicht verdiente, in Überlegung gezogen zu werden; allein kurz um, dieser Kerl war vom Kopfe bis auf die Füße<sup>36</sup> ganz schwarz; ein deutlicher Beweis, daß das, was er sagte, dumm war.“ (Kant's Schriften, Bd. II; S. 254f)

Eine sehr sarkastische Wendung; zum ersten Mal wird einem „Neger“ soetwas wie Vernunft beinahe attestiert, doch gleich wieder abgesprochen. Es bleibt in der Beurteilung doch nur „Dummheit“.<sup>37</sup> Aus Kants

---

<sup>34</sup>Kant bezieht sich auf das Reisewerk von J. B. Labat (1728-29).

<sup>35</sup>Diese Geschichte wird auch erzählt in der von Kant benutzten Kompilation *Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande*. 1747. Bd. XVII, S. 442-43. Allerdings spielt die Geschichte in Haiti und nicht "In den Ländern der Schwarzen"; der Mann hat nur eine Frau, nicht "mehrere"; als Familientyrann wird er nicht geschildert. Darauf weist Firla (1994a) hin.

<sup>36</sup>Der Anklang an einen berühmten Satz von Montesquieu ist vermutlich nicht zufällig: "Besagte sind vom Scheitel bis zur Sohle schwarz und haben eine so plattgedrückte Nase, daß man sie darob fast nicht mehr bemitleiden kann. Es will einem nicht in den Kopf, daß Gott als weises Wesen eine Seele, noch dazu eine gute, in einen so pechschwarzen Körper gesteckt haben sollte." (Montesquieu 1748: 203-04 [3e partie, livre XV, chapitre 5]). Nota bene: Dieser Satz war Teil eines ironisch formulierten Angriffes gegen den internationalen Sklavenhandel - durch die Übertreibung entblößte Montesquieu die Bodenlosigkeit der Argumente der Sklavenhalter.

<sup>37</sup>Gegen dieses Vorurteil wandte sich J.F. Blumenbach: "Man hat sehr oft, aber unrecht, die Neger als Muster menschlicher Dummheit und Ungeschliffenheit aufgestellt; - ich habe englische und lateinische Gedichte von Negern gelesen, deren sich wenige Europäische Dichter geschämt haben dürften, und die besten Reisebeschreiber gestehen einmüthig diesen schwarzen Völkern nicht bloß lebhaftes Phantasie, sehr starke Memorie, sondern

vorangehenden Überlegungen war ja gerade hervorgegangen, dass es des Menschen unwürdig sei, Frauen zu unterdrücken - alle Logik, die dem widerspricht, ist nichts als Scheinlogik - und darum letztlich läppisch. Leicht könnte übersehen werden, was aber sehr wichtig ist für Kants Haltung: Das Verhalten des Zimmermanns zeichnet sich durch Gewalt aus, was soviel heißt wie Gesetzlosigkeit<sup>38</sup> - und darin liegt der tiefere Vorwurf Kants.

Obiges Zitat ist mehrfach als primitiver Rassismus gedeutet worden;<sup>39</sup> es wurde dabei aber übersehen, dass es sich hier eher um eine der Lesbarkeit dienende vereinfachende Schriftstellerei handelt; die Aussage bedeutet nichts weiter als: Die Kultur dieser Leute ist nicht ernst zu nehmen. Nicht, weil sie schwarz sind, sondern weil die schwarzen „Neger“ *läppisch* sind. (Das ist natürlich auch kaum besser als der krude Rassismus des kolonialen 19. Jahrhunderts, allerdings etwas anderes.)<sup>40</sup>

---

auch schnelle Urtheilskraft und überhaupt sehr viele Fähigkeiten zu." (Blumenbach 1781: 421).

<sup>38</sup>Ein Gedanke, der sich bei Kant wie bei Hobbes findet: Etwas Natürliches wird durch Regelmäßigkeit zivilisiert und so eigentlich erst richtig menschlich. Keine gute menschliche Natur ohne Gesetz!

<sup>39</sup>Vgl. detaillierter zu dieser Auseinandersetzung Smidt (2000: 109); siehe auch Sutter (1989) und Neugebauer (1990).

<sup>40</sup> Im Grunde müsste an dieser Stelle eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Begriff des Rassismus erfolgen. Diese ist in der notwendigen Kürze aber unmöglich - der Begriff ist durch moderne Diskussionen und durch die historischen Erfahrungen des 19. und 20. Jahrhunderts derart "aufgeladen", dass eine Behandlung auf knappem Raum immer unbefriedigend bleiben muss. Ich möchte hier im Interesse historischer Exaktheit nur auf einen Punkt verweisen: Kant hat zwar erstens die biologisch beschriebenen "Rassen" der Menschen in grosser Klarheit als erster in der deutschen Wissenschaft verankert; er hat aber auch festgehalten, dass diese Rassen sich nur durch körperliche Unterschiede (insbesondere der Hautfarbe) beschreiben liessen, nicht aber durch geistige Fähigkeiten. Damit hat er einen entscheidenden Schritt des modernen Rassismus *noch nicht* vollzogen: Nämlich die (von ihm aber vorausgesetzte!) "geistige Primitivität" der "Wilden" für biologisch unausweichlich, für ererbt zu halten. Wer jetzt als Kant-Freund erleichtert aufatmen möchte, sei aber doch zur Zurückhaltung aufgefordert: Kants Verständnis ist so nahe am "biologischen" Rassismus der Theoretiker (und kolonialen Praktiker) des 19. Jahrhunderts, dass der Unterschied nur höchst graduell ist. Er stellte zu häufig fest, dass die in den nicht-gemässigten (ein Kernbegriff bei ihm!) Klimazonen lebenden "Wilden" keine Kultur oder nur sehr niedrigstehende Stufen der Kultur entwickelt hätten; er wies sogar - entgegen Fakten, die Zeitgenossen bekannt waren - darauf hin, dass selbst Afrikaner, die in gemässigtere Gebiete gekommen seien, sich nicht geistig aufgeschwungen hätten (wobei er äusserst eurozentristisch denkt, als gebe es nur eine Kultur, zu der man sich aufschwingen könne). Er hielt die Wirkung des Klimas für so

Im Zentrum des Abzulehnenden steht also die ästhetische Kategorie des Läppischen: Der *Mangel des „Negers“ an Gefühl für das Schöne* also als entscheidender Grund der Urteile Kants gegen ihn (dazu kommt die Kategorie des Fratzenhaften als Konsequenz des *Mangels an Gefühl für das Erhabene*). Nur ergänzend kommt hier auch die ästhetische Kategorie des Hässlichen ins Spiel.

Im ästhetischen Diskurs des 18. Jahrhunderts spielte die Schönheit (wie Winckelmanns Bewunderung der Griechen besonders eindrucksvoll zeigt) die Rolle des Botschafters des Guten - und so trat umgekehrt auch das Hässliche als ein Botschafter des Bösen auf (vgl. auch die Rolle des Franz Moor [!] in Friedrich Schillers „Räubern“). Diesen Aspekt übernahm nur zwei Jahre später Kants Schüler Johann Gottfried Herder, der 1766, zweiundzwanzigjährig, in seiner Abhandlung *„Ist die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?“* die von ihm vorausgesetzte Hässlichkeit des Negers mit der Hässlichkeit der Seele gleichsetzte; eine Verbindung allerdings, die Herder später nicht mehr zog.<sup>41</sup> Ebenfalls wie Herder, der aber schon 1766 an der Aussagekraft der Kategorie der Schönheit zweifelte, stellte Kant 1790 fest, jegliches Urteil über Schönheit sei schlechterdings relativ. Das Urteil des Läppischen zog er jedoch nie in Zweifel.

---

tiefgreifend und dauerhaft, dass er Menschen in bestimmten Klimazonen pauschal der untersten Entwicklungsstufe der Menschheit zuwies. Diese Haltung könnte man "klimarassistisch" nennen. Kant glaubte zwar nicht wie seine Nachfolger, dass die "Weissen" andere Völker unterwerfen dürften oder gar müssten; er glaubte aber an die historische Notwendigkeit einer solchen Entwicklung: Wer "läppisch" ist in seiner kulturellen Entwicklung, wird aus der Menschheitsgeschichte herausfallen.

<sup>41</sup>Herders Sinneswandel ist besonders deutlich in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784-91) zu erkennen, vor allem in Bd.2 aus dem Jahr 1785. Darin betont er die Sinnlosigkeit von jeglichem Ethnozentrismus, sei es bei der Beurteilung von Äußerlichkeiten, oder von Kulturen (vgl. dazu insbesondere Smidt 2000: 140-45 - "Europa ist kein Zentrum der Welt"). - Herders unglückliche Interpretationsgeschichte, die seit dem 19. Jahrhundert von den ideologischen Bedürfnissen des Nationalismus (und später Faschismus) geprägt war, verstellte lange den Blick für Herders außerordentlich originelle und für die moderne, nicht-eurozentristische Ethnologie wegweisende Beschreibung der Vielfältigkeit menschlicher Kulturen. Unabhängig von meinem Buch (Smidt 2000) weist auch Sonderegger (2002) darauf hin; Ustorf (2004) betont Herders pluralistischen, relativistischen Ansatz beim Verständnis der Verschiedenartigkeit von Kulturen.

## Folgerungen

Das Suchen nach dem Schönen und Erhabenen ordnet sich in ein Muster der Grundlegungen zu neuen Sicherheiten ein; das ihnen zugrundeliegende Gefühl ist ein „*Gefühl a priori*“, an dem sich jedes andere Gefühl messen lassen muss; es erfolgt eine Kategorisierung und *Hierarchisierung der Gefühle*. Im weiten Gefühlsfeld des Menschen, in dem sich die Gefühle aufeinander beziehen und sich aus ihren subjektiven Quellen - nämlich den Bedürfnissen und Neigungen - erklären, damit aber nach außen hin ganz relativ erscheinen, dort gibt es dennoch diesen einen Bereich, in dem Kant sich die *normative* Einordnung der Gefühlsphänomene erlaubt, auf deren Grundlage alle Verhaltensweisen der Menschen, in der Geschichte sowie bei fremden Völkern, eine feste Wertung erhalten: den Bereich des Schönen und Erhabenen. Die ästhetische Kategorie des Läppischen erhält dabei ihre Gültigkeit als ein Gegensatzbegriff des Gefühls des Schönen und Erhabenen.

Das Traktat verwendet einen Begriffsapparat, der witzig und voller kluger Aphorismen ist, Kant aber wesentlich zu einer Hierarchisierung der Lebensäußerungen des Menschen und damit bei ihrer empirischen Anwendung zu einer *Hierarchisierung zunächst der Individuen und anschließend der Völker* führt. Sein Begriffsapparat erlaubt es ihm, Eigenschaften zu missbilligen, oder: zu verdammen, die er vor allem unter fremden Völkern ausgeprägt glaubt. Eine scheinbar objektive Erörterung führt zu einer geistesgeschichtlich neuen, spezifisch aufklärerischen Ausprägung des Ethnozentrismus, der zwar in - von Kant treffend beschriebenen - individuellen Neigungen wurzelt, ohne dass dies aber von ihm erkannt oder thematisiert wird.

Die Begriffe bleiben nicht abstrakt. Neben der Kultur der Chinesen übernehmen insbesondere die „Neger“ die Rolle der Kehrseite des Gefühls vom Schönen und Erhabenen. Die Schwarzafrikaner sind Exempel und Anlass für eine ästhetik-philosophische Fassung des Begriffs des „Läppischen“ und dienen damit der Unterstreichung der *ethisch* gefärbten Fassung des Gefühls vom Schönen und Erhabenen.



## Bibliographie

- Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande.* Leipzig 1747. Bd. XVII.
- Bartnicki, Andrzej & Joanna Mantel-Niecko 1978: *Geschichte Äthiopiens.* Berlin: Akademie-Verlag.
- Blumenbach, Johann Friedrich 1781: „Einige zerstreute Bemerkungen über die Fähigkeiten und Sitten der Wilden“, in: *Göttinger Magazin.* 2. Jg. 1781, 6. Stück, 409ff.
- Blumenbach, Johann Friedrich 1787: „Einige naturhistorische Bemerkungen bey Gelegenheit einer Schweizerreise. I. Von den Negern“, in: *Magazin für das Neueste aus der Physik und der Naturgeschichte.* Gotha 1787, Bd. 4, Teil 3, 1-12.
- Blumenbach, Johann Friedrich 1789: *Sammlung seltener und merkwürdiger Reisegeschichten.* Erster Theil. Memmingen.
- Debrunner, Hans Werner 1979: *Presence and Prestige: Africans in Europe. A History of Africans in Europe before 1918.* Basel: Basler Afrika Bibliographien. (Mitteilungen der Basler Afrika Bibliographien; 22)
- Firla, Monika 1981: *Zum Verhältnis von Anthropologie und Moralphilosophie bei Kant.* Frankfurt a. M. - Bern.
- Firla, Monika 1994a (= Monika Firla-Forkl): „Philosophie und Ethnographie. Kants Verhältnis zu Kultur und Geschichte Afrikas“, in: Cornelia Wunsch (Hrsg.): *XXV. Orientalistentag vom 8. bis 13.4.1991 in München. Vorträge.* Stuttgart (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Supplement X), 432-442.
- Firla, Monika 1994b: „Kants Bild von den Khoi-Khoi (Südafrika)“, in: *Tribus. Jahrbuch des Linden-Museums* 43, 1994, 60-94.
- Firla, Monika 1997: „Kants Thesen vom 'Nationalcharakter' der Afrikaner, seine Quellen und der nicht vorhandene 'Zeitgeist'“, in: *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst* 52, 3, 1997, 7-17.
- Gilman, Sander L. 1975: „The figure of the black in German aesthetic theory“, in: *Eighteenth-Century Studies* 8, 4, 1975, 373-91.
- Grégoire, Henri B. 1808: *De la littérature des Nègres, ou recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs qualités morales, et leur littérature.* Paris.
- [Hume, David] 1854: *The Philosophical Works of David Hume.* Vol. III. Boston.
- Kant, Immanuel 1771: *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen.* Riga: Friedrich Hartknoch.
- Kant, Immanuel 1900ff: *Kant's gesammelte Schriften.* Hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften [heute Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften]. Bde. 1-29. Berlin: Georg Reimer [später Walter de Gruyter]. [„Akademie-Ausgabe“]
- Labat, J. B. 1728-29: *Nouvelle relation de l'Afrique occidentale, contenant une Description exacte du Sénégal et des pays situés entre le Cap Blanc et la rivière de Sierra Leone etc. d'après les Mémoires d'André Brue.* Paris.
- Montesquieu, Charles de 1748: *De l'Esprit des Lois.* Paris: Édition Gallimard, 1970.

- Neugebauer, Christian 1990: „The racism of Kant and Hegel“, in: H. Odera Oruka (Hrsg.): *Sage Philosophy: Indigenous Thinkers and Modern Debate on African Philosophy*. Leiden - New York: Brill (Philosophy of History and Culture 4), 259-72.
- Ritter, Joachim (Hrsg.) 1971: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 1, Basel, Sp. 620 (Artikel „Aufklärung“).
- Smidt, Wolbert G.C. 2000: *Afrika im Schatten der Aufklärung. Das Afrikabild bei Immanuel Kant und Johann Gottfried Herder*. Bonn: Holos-Verlag (Pahl-Rugenstein) (Kritische Humanforschung 3, Interdisziplinäre Studien).
- Smidt, Wolbert G.C. 2002: „Afrika im Werk Kants, oder: Wie die 'läppischen' Afrikaner das Ziel der Geschichte verfehlten“, in: Theda Schumann - Mechthild Reh - Roland Kießling - Ludwig Gerhardt (Hrsg.): *Aktuelle Forschungen zu afrikanischen Sprachen*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag, 317-37.
- Smidt, Wolbert G.C. 2004: „Fetishists and Magicians - the description of African religions by Immanuel Kant (1724-1804)“, in: Frieder Ludwig - Afe Adogame (eds.): *European Traditions for the Study of Religion in Africa*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 136-43.
- Sonderegger, Arno 2002: *Jenseits der rassistischen Grenze. Die Wahrnehmung Afrikas bei Johann Gottfried Herder im Spiegel seiner Philosophie der Geschichte (und der Geschichten anderer Philosophien)*. Frankfurt am Main: Lang (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur, 1840).
- Sutter, Alex 1989: „Kant und die Wilden. Zum impliziten Rassismus in der Kantischen Geschichtsphilosophie“, in: *prima philosophia* 2, 1989, 241-65.
- Ueberweg, Friedrich & Max Heinze (Hrsg.) 1907: *Friedrich Ueberwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
- Ustorf, Werner 2004: „'My brother Fetu'. The untimely anthropology of Johann Gottfried Herder (1744-1803)“, in: Frieder Ludwig - Afe Adogame (eds.): *European Traditions for the Study of Religion in Africa*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 144-56.